

# Angriff auf den höchsten Berg Venezuelas

Autor(en): **Lüthy, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 40

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753122>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Angriff auf den höchsten Berg Venezuelas

TEXT UND AUFNAHMEN VON W. LÜTHY



Wenige Länder sind so schön wie Venezuela. Schon oft wurden Versuche gemacht, diese Spitze zu erklimmen, doch noch niemandem ist es bis heute gelungen, den Fuß auf sein Haupt zu setzen. Lange Anstrengungen in wenig bekannten Gebieten, keine Schürfen und große Kälte in den oberen Regionen, sowie nach dem abschließenden Felsaufsatz des Gipfels zuströmende stürzende vereiste, zackige Gesteine sind die mächtigsten Hindernisse der Mitterfelle.

Natürlich zog es auch mich schon lange hinauf in diese Höhenwelt. Wer einmal die Schönheit und Pracht des schneebedeckten Hochgebirges genossen, den lockt es immer wieder hinauf. Gerade die Meritima ganz besonders nach einem jahrelangen Aufenthalt in den heißen Ebenen Südamerikas, im Fieber zwischen zwei Ländern, die nur der geringe Kaktus getrennt. Doch das Bergtälchen, dem Chamalágen in jenen Breiten erhebt sich viel Zeit und eine Menge Vorbereitung. Die ganze Ausrüstung muß von Europa geschafft werden, von Zeit und Schlaflos bis hinunter zum letzten Nagel für den Schraubenschlüssel, ja sogar die Nadeln zum Nähen muß man sich oft aus dem vorhandenen Material selbst herstellen.

Endlich jedoch ging mein Wunsch in Erfüllung. Die Expeditionen waren beendet und der lange Anmarsch hinter uns. Mit einem Freunde, zwei einheimischen Quäcker und tropischen (Knechte) und einer Anzahl seltener Mailliere, zwiger Schnee und fünf ach einem erfolgversprechenden Einstieg nach den hohen Gletschern des Pico Bolívar zusehend, waren wir kreuz und quer in der Mitte dieses Berges, hatten hohe Pässe überquert und herrliche Gipfel erstiegen und kühl Venen durchströmen und waren wilden, unbeständigen Zimmern gefolgt. Ermüdet waren der 5000 m hohe Pico Bolívar die Schwarzgebirgen, die Trag- und Erhaben unsere konnten nicht mehr weiter übertragend wie diese stürzten uns über die Felsen, südamerikanischen Felsen und weite, zelttragende Umwege betrieblid schick, nach unten immer und immer wieder dem er benannt ist, gemacht werden. Dann gesellte sich auch die Unlust unserer Poona, nicht zu gehen. Sie hatten Angst vor dem Neuen, dem Unbekannten den «Pico Bolívar», von uns wohl auch vor der blässigen, aber ihren Seiten aus Herfalle der langen Nichte. Sie konnten von jeder Zivilisation nicht begreifen, warum wir da mit tropischen Pflanzen behaftet wollten, wo andere Menschen ihren Fuß nicht setzen durften vor uns auch nie gegangenen Adhärenz unser Ziel.

Doch dem Bergriesen waren wir inzwischen näher gekommen. Eben waren wir dem rotenden Tale des Financien gefolgt und hatten an Ende des Tages, an der Südfanke des Gipfels, unsere letzte Zeit erreicht. Die ganze Ausrüstung hatten wir hier hinaufgetragen. Nun rühten die Poona und die anderen Tiere drinnen im geschützten Tale. Morgen früh sollte die letzte Etappe überwunden und die Spitze erreicht werden.

Aber über Nacht änderte das Wetter. Die Regenzeit dieser Breiten brach los, und am Morgen waren die oberen Höhen mit Neuschnee bedeckt. Dichte Wolken verdeckten die Hauptgipfel und schwarze Cumuli, gepöbelt von kalten Winden, rollten von den Llanos (Ebenen) heran. Trotzdem machten wir uns auf den Weg und erreichten gegen Mittag den Gipfel, leider aber nicht die Hauptspitze, sondern die 38 Meter tiefer gelegene Ostzinne des zackigen Pico Bolívar. Irreführt durch die beschränkte Fernsicht und zeitweiliges Schneegestöber, überstolte Felsen und vereiste Kamine hinauf, hatten wir unser Ziel verfehlt. Wohl hätte uns eine kurze Firnstrasse von nachfolgender kleiner Kletterei auf die höchste Spitze Venezuelas gebracht. Wir waren aber schon zu sehr ermüdet, und zudem ver-

schlimmerte sich das Wetter zusehends. Dichter wurden die Wolken und der Wind so stark, daß man nur noch mit großer Mühe vorwärts kam. Wir waren froh, bei einbrechender Dunkelheit unser Ziel wieder zu erreichen.

Auch weitere Versuche, den Hauptgipfel von einer anderen Seite zu erklimmen, mußten wegen eintretender Schichtwetterperiode und dem unablässigen Drängen unserer andianischen Begleiter, sofort umzukehren, leider aufgegeben werden. Wohl hatten wir ja 4600 m auf der höchsten Spitze in Venezuela je erreichten Höhe gestanden. Die höchste Spitze jener südamerikanischen Republik jedoch, der «Pico Bolívar», wartet noch immer auf ihre Erstbestigung.



W. Lüthy und einer seiner Poona mit den Reit- und Tragtieren in der andianischen Savanne auf dem 4270 Meter hohen Paramapill.



Andianbauer aus dem Tal von Nuestra Señora



Die höchstgelegene, gradlinigere Siedlung im Tal von Nuestra Señora, das Kloster San Nicolás.



Der Andianbauer kennt die Drehschnecke noch nicht. Um die Klöster von San Nicolás herum, wird die Grotte in einem runden, ummauerten Erdgebäude und von Pferden und Eseln umgeben. Die Schneewand dahinter mit Gabeln hochgehoben und vom Winde weggetragen, die Klöster fliehen liegen.